



Lukas Vischer: Die Kirche und die Kirchen Einige Überlegungen zur zweiten Session des Vatikanischen Konzils

1. Ort und Zeitpunkt des Erscheinens

Reformatio. Evangelische Zeitschrift für Kultur und Politik, XIII. Jahrgang 1964, 67-84.

2. Historischer Zusammenhang

Das Zweite Vatikanische Konzil (1962 bis 1965) wurde von Papst Johannes XXIII mit dem Auftrag einberufen, die Römisch-katholische Kirche in pastoralen und ökumenischen Fragen zu erneuern. Lukas Vischer nahm als Beobachter des Ökumenischen Rates der Kirchen am ganzen Konzil teil.

3. Inhalt

In Christus ist unseren Kirchen ein gemeinsamer Grund gegeben, den keine Spaltung aufzuheben vermag. Dieses Bewusstsein der Zusammengehörigkeit drängte die nicht-römischen Kirchen dazu, im Ökumenischen Rat der Kirchen die jetzt schon bestehende Gemeinschaft sichtbar zu machen. Die Gegensätze sollen nicht verdeckt, sondern ausgetragen werden; die Kirchen sollen durch die ständige Begegnung allmählich in eine tiefere Einheit hineinwachsen. Jede Kirche steht dabei in eigener Verantwortung vor Gott und muss die anderen respektieren. - Die Römisch-katholische Kirche hat bis vor kurzem kaum Kontakte mit anderen Kirchen gepflegt. Dies hat sich mit dem Konzil geändert. Sie strebt die Beseitigung der Hindernisse und ein besseres Verständnis der nicht-römischen Kirchen an.

Die Kernfrage hinter der Diskussion über den Ökumenismus lautet: Wie denkt die Römisch-katholische Kirche über das Verhältnis zwischen *der* Kirche und *den* Kirchen?

Die Römisch-katholische Kirche erhebt den Anspruch, „die eine und einzige Kirche Jesu Christi“ zu sein, in die in gewisser Weise alle getauften Christen hineingehören. - Kann es aber neben der „einen und einzigen Kirche“ noch andere Kirchen geben? Das Schema über den Ökumenismus bezeichnet die orthodoxen Kirchen als Kirchen; westliche Kirchen werden durchwegs „Gemeinschaften“ genannt, welche „die eine Kirche“ teilweise verkörpern. Diese Beurteilung macht es nahezu unmöglich, die nicht-römischen Kirchen so zu verstehen, wie sie sich selber verstehen: als Kirchen, welche je auf ihre Weise in erster Linie Christus gehorsam sein wollen.

Nach Auffassung der Römisch-katholischen Kirche können die nicht-römischen Kirchen die Einheit nur mit ihr und in ihr finden. Dies führt beinahe unvermeidlich dazu, dass sich die Römisch-katholische Kirche als Mittelpunkt der Einheitsbemühungen versteht. Neuerdings lässt sogar der Papst selbst den Aufruf zur Einheit ergehen - aufgrund der Autorität, die ihm nach römisch-katholischer Lehre über die ganze Christenheit und die gesamte Welt zusteht. - Doch: Jeder Anspruch auf Führung kann die Entfaltung der ökumenischen Bewegung nur hemmen.

Die Hoffnung der ökumenischen Bewegung liegt darin, dass die getrennten Kirchen in neuer Weise von Gottes Geist erfasst und bewegt werden. Das Schema über die Kirche erwähnt das Wirken des Heiligen Geistes kaum. Wird die Kontinuität der Kirche so nicht in ihrer äusseren historischen Gestalt gesehen statt im ständig neuen, von Christus verheissenen Wirken des Geistes? Ist es nicht von höchster Bedeutung, wenn die getrennten Kirchen gewissermassen in einer „Gemeinschaft der Epiklese“ den Heiligen Geist anrufen können? Wenn sie nicht nur bekennen, dass sie der Erneuerung bedürfen, sondern gemeinsam und gegenseitig an ihrer Heiligung arbeiten?

Reformatio

EVANGELISCHE ZEITSCHRIFT FÜR
KULTUR UND POLITIK

XIII. JAHRGANG 1964

HERAUSGEGEBEN VOM SCHWEIZERISCHEN
EVANGELISCH-KIRCHLICHEN VEREIN

REDAKTIONSKOMMISSION DER «REFORMATIO»

Prof. Dr. phil. HEINRICH BARTH, Riehen bei Basel; Prof. Dr. theol. et iur. EMIL BRUNNER, Zürich; Prof. Dr. phil. KURT VON FISCHER, Erlenbach ZH; Prof. Dr. phil. ERNST HADORN, Zürich; Pfr. Dr. theol. WALTER HUTZLI, Bern; Frau Dr. ANNEMARIE IM HOF, Bern; Dr. oec. publ. JAKOB KELLER, Zug; Pfr. ALBERT LINDENMEYER, Präsident des SEKV, Zürich; Dr. med. ALOIS VON ORELLI, Basel; Prof. Dr. theol. ARTHUR RICH, Zürich; Dr. phil. MAX WALTHER, Bern

BEAUFTRAGTE SCHRIFTLEITUNG

Dr. phil. HANS BÄNZIGER, Trogen AR; Prof. Dr. iur. WERNER KÄGI, Zürich; Dr. theol. WERNER KRAMER, Zürich; Pfr. Dr. phil. ROBERT LEUENBERGER, Basel; Pfr. Dr. theol. ANDREAS LINDT, Worb BE; Pfr. Dr. theol. THEODOR RÜSCH, Zürich

STÄNDIGE REDAKTIONELLE MITARBEITER

PETER DÜRRENMATT, Riehen bei Basel; Dr. phil. PETER BIELER, Birsfelden BL; Pfr. KURT MARTI, Bern

HERAUSGEBER

Schweizerischer Evangelisch-kirchlicher Verein (SEKV), Zürich

COPYRIGHT BY VERLAG REFORMATIO • ZÜRICH
TYPOGRAPHIE UND DRUCK: BENTELI AG • BERN-BÜMPLIZ
PRINTED IN SWITZERLAND

Inhaltsübersicht

I. MEDITATIONEN

Die neue Zeit (1). Das große Risiko (65). Stellvertretung (137). Durch verschlossene Türen (201). Gemeinschaft (265). Offen zur Welt hin! (377). Bekennen (441). Der Prediger und der Weise (513). Furcht Gottes (585). Annehmen wie ein Kind (665).

II. GLAUBE, KIRCHE, THEOLOGIE

Balthasar, H. U. von: Evangelische Räte in der katholischen Kirche von heute . . .	289
Blanke, Fritz: Evangelisches Mönchtum	269
– Calvins ökumenische Bedeutung	590
Die Communauté de Grandchamp	345
Die Communauté de Taizé	334
Ebeling, Gerhard: Calvins Vermächtnis	588
Grimmer, Walter: Die evangelische Michaelsbruderschaft	306
Gutknecht, Hans: Deutschschweizerischer evangelischer Kirchentag	15
Hägeli, Adolf: Die Bruderschaft des Bundes vom Offenen Ring	319
Hollenweger, Walter J.: Enthusiastisches Christentum in Brasilien	484, 623
Huber, Paul: Das ostkirchliche Mönchtum	297
Kägi, Werner: Religiöse Orden und klösterliche Gemeinschaften; Zum Geleit .	267
Leuenberger, Robert: Reformatorischer Glaube und mönchisches Ideal	278
– Ehrlich vor Gott!	456
Lindenmeyer, Albert: Unsere Aufgabe	3
Lindt, Andreas: Ecclesia semper reformanda – hüben und drüben	27
– Kirchlicher und politischer Widerstand im Dritten Reich	443
Ratzinger, Joseph: Die Kirche und die Kirchen	85
Rich, Arthur: Vom Zeugnis des Glaubens in der mündigen Welt	669
Rüsch, Ernst Gerhard: Calvin als Erzieher	203
– Die Kirche und ihre Bibel	600
Rüsch, Theodor: Die Kirche und das Heilige Land	173
– Probleme des reformierten Kirchenbaues	231, 409
Schädelin, Armin: Schwierigkeiten und Verheißung des Pfarramts in der veränderten Welt	617
Schindler, Alfred: Kann der moderne Mensch an die Existenz Gottes glauben? .	139
Schoch, Max: Die Eröffnungsreden der Päpste	160
Vischer, Lukas: Die Kirche und die Kirchen	67

VORBEMERKUNG

Wir freuen uns, unsern Lesern unter dem Thema «Die Kirche und die Kirchen» zwei bedeutsame Beiträge zur Diskussion um das 2. Vatikanische Konzil vorlegen zu können. Die Autoren Dr. Lukas Vischer, Oekumenischer Rat der Kirchen in Genf, und Prof. Dr. Joseph Ratzinger, Münster in Westfalen, haben uns die Manuskripte ihrer Vorträge zur Verfügung gestellt, die sie im Kreise der Evangelischen Studentengemeinde und der Katholischen Studentenschaft, unter dem Patronat der Theologischen Fakultät der Universität Zürich, am 21. und 22. Januar hielten. Als Beobachter bzw. geistliche Mitarbeiter sind die Verfasser in besonderer Weise ausgerüstet und kompetent zu einer «Zwischenbilanz» über die Probleme und Arbeiten, die das Konzil während seiner zweiten Session intensiv beschäftigten. Wir danken den Autoren für ihr Entgegenkommen herzlich.

Die Schriftleitung

Die Kirche und die Kirchen

VON LUKAS VISCHER

EINIGE ÜBERLEGUNGEN ZUR ZWEITEN SESSION
DES VATIKANISCHEN KONZILS

Das Problem der Einheit

Einheit der Christen, Einheit der Kirche: das sind Ausdrücke, die heute in jedermanns Munde sind. Die Spaltung der Christenheit in zahlreiche voneinander getrennte Kirchen wird von immer weiteren Kreisen als unhaltbarer Zustand empfunden. Müßten nicht gerade die Menschen, die Christus als das Heil der Welt erkannt haben, ein Volk und eine Bruderschaft sein? Müßten sie nicht die Gegensätze überwinden können, die sie heute voneinander trennen? Die Forderung ist so offensichtlich, daß die Schwierigkeiten, die mit ihr verbunden sind, nicht immer klar gesehen werden. Gewiß, wir gehören im tiefsten Grunde zusammen. Wir bekennen alle Christus als unseren Herrn, und wenn wir auch in vieler Hinsicht auseinandergehen, ist uns damit ein gemeinsamer Grund gegeben, den keine Spaltung einfach aufzuheben vermag. Die Gemeinschaft, die uns in ihm gegeben ist, kommt etwa darin zum Ausdruck, daß wir heute gemeinsam um die Einheit bitten können. Dieses Gebet hätte keinen Sinn, wenn wir nicht im Bekenntnis zu ihm bereits verbunden wären. Und doch ist uns der Weg zur Einheit vorläufig noch verschlossen. Denn die Unterschiede, die uns trennen, beruhen ja nicht einfach auf irgendwelchen geschichtlichen Zufällen, die heute gegenstandslos geworden sind.

Sie haben ihren Grund darin, daß wir die in Christus offenbarte Wahrheit an wesentlichen Stellen verschieden verstehen. Wir können diese Überzeugungen nicht preisgeben. Wir können und müssen sie neu bedenken. Wir können und müssen uns prüfen, ob wir das Evangelium nicht in verzerrter Gestalt verkündigen. Wir wären Christus gegenüber ungehorsam, wenn wir an unsern Überzeugungen aus Eigensinn festhielten. Wir wären aber Christus genauso ungehorsam, wenn wir die uns geschenkte Erkenntnis des Evangeliums aufgäben. Die Einheit, die Christi Willen entspricht, kann jedenfalls nicht durch Kompromisse erreicht werden. Wir müssen vielmehr dazu geführt werden, daß wir ihn wiederum gemeinsam bekennen können.

Wir befinden uns also in einer seltsam widersprüchlichen Situation. Wir wissen, daß die Kirche Jesu Christi nicht anders als ein Volk und eine Gemeinschaft sein kann. Wir sprechen alle von der einen, heiligen, katholischen und apostolischen Kirche, und jedesmal wenn wir das Glaubensbekenntnis aussprechen, sagen wir es von neuem, daß unser gegenwärtiger Zustand widersinnig sei. Und doch können wir die Spaltung noch nicht überwinden. Ja, die Gegensätze sind so tief, daß wir sogar noch nicht einmal sehen, wie sie überwunden werden sollen. Wir wissen, daß die Einheit Gottes Wille ist und darum verwirklicht werden kann. Wir sehen aber noch nicht, wie sie Wirklichkeit werden soll. Wir befinden uns auf einem Weg, dessen Ende uns noch verborgen ist, und wir können ihn nur gehen im Vertrauen darauf, daß der Heilige Geist mit seinem Volke ist und den Widerspruch, der menschlich gesehen unlösbar ist, durchstoßen wird. Die Einheit liegt jedenfalls nicht in unseren Händen. Sie kann uns nur als Gabe des Heiligen Geistes zuteil werden.

Der Oekumenische Rat der Kirchen

Wie sollen sich nun aber die getrennten Kirchen verhalten, solange sie den Weg zur Einheit noch nicht kennen? Das Bewußtsein der Zusammengehörigkeit drängt sie dazu, die Schranken fallen zu lassen und die Gemeinschaft, die sie verbindet, sichtbar zum Ausdruck zu bringen. Die Verpflichtung gegenüber der Wahrheit jedoch nötigt sie, als getrennte Kirchen weiterzuleben. Müssen sie also voneinander geschieden bleiben? Oder gibt es eine Form der Gemeinschaft, in der die Kirchen ihre Verpflichtungen gegenüber der Wahrheit ohne Einschränkung wahrnehmen können? Die nicht-römischen Kirchen haben den Versuch unternommen, eine solche Gemeinschaft zu bilden. Sie haben sich zum Oekumenischen Rat der Kirchen zusammengeschlossen. Sie sind eine Gemeinschaft eingegangen, die es ihnen erlaubt, Christus gemeinsam zu bezeugen. Sie haben angefangen, das gemeinsam zu tun, was sie jetzt

schon gemeinsam tun können. Sie haben aber ihr besonderes Sein nicht aufgegeben. Jede Kirche bekennt in der Gemeinschaft des Oekumenischen Rates die Wahrheit, so wie es ihr aufgetragen ist, und jede Kirche erwartet von der andern, daß sie die Wahrheit in Treue bekennt. Die Gemeinschaft des Oekumenischen Rates soll gerade dazu dienen, daß die Gegensätze nicht verborgen und verdeckt, sondern ausgetragen werden und daß die Kirchen in und durch die ständige Begegnung allmählich in eine tiefere Einheit wachsen. Der Oekumenische Rat ist das getreue Abbild unserer gegenwärtigen Situation. Er ist eine vorläufige Gemeinschaft auf dem Wege zur Einheit, ein Instrument, das dem Wachstum der von Gott gewollten Einheit dienen soll. Man könnte sagen: er ist das sichtbar zum Ausdruck gebrachte Gebet um die Einheit, er ist die Gemeinschaft, in der die getrennten Kirchen ihr Gebet um die Einheit zu *leben* suchen. Sie sind in diesem Gebete alle gleich. Keine kann die andere beherrschen, und keine kann der andern vorschreiben, auf welche Weise sie die Einheit suchen müsse. Jede steht vor Gott und muß es vor ihm verantworten, wie sie lebt und handelt, und jede muß die andere in dieser Verantwortung respektieren. Der Oekumenische Rat kennt darum keine Autorität, die den Kirchen übergeordnet wäre, keine Leitung, die ihnen die notwendigen nächsten Schritte vorschreiben oder auch nur nahelegen würde. Er ist nicht mehr als eine Gemeinschaft, in der sich die getrennten Kirchen miteinander verpflichtet haben, füreinander zu leben und voneinander zu lernen. Er ist darum ein schwaches Gebilde. Er trägt alle Kennzeichen einer widersprüchlichen und vorläufig noch ungelösten Situation, und seine Äußerungen sind oft nicht überzeugend. Es kann aber andererseits kein Zweifel sein, daß gerade diese Form der Gemeinschaft unerwartete Fortschritte auf dem Wege zur Einheit möglich gemacht hat. Der Umstand, daß sich die Kirchen der widersprüchlichen Situation, in der sie sich durch ihre Spaltung befinden, gemeinsam stellen konnten, hat sich in vieler Hinsicht befreiend ausgewirkt.

Ich könnte an manchen Beispielen zeigen, wie sich die Arbeit des Oekumenischen Rates vollzieht und auf welche Weise sich die Gemeinschaft unter den ihm angeschlossenen Mitgliedskirchen vertieft. Lassen Sie mich zwei Illustrationen aus der jüngsten Vergangenheit wählen:

Montreal

a) Im vergangenen Sommer hat in Montreal die vierte Weltkonferenz für Glauben und Kirchenverfassung stattgefunden. Etwa 250 Delegierte der Mitgliedskirchen des Oekumenischen Rates haben während zweier Wochen über die großen theologischen Fragen gesprochen, die sie voneinander trennen.

Die Zusammenkunft war dadurch ausgezeichnet, daß die im Oekumenischen Rat enthaltenen gegensätzlichen Positionen auch wirklich repräsentativ vertreten waren. Insbesondere die orthodoxen Kirchen waren durch starke Delegationen vertreten, und es kam darum zu einem intensiven Gespräch zwischen den östlichen und den westlichen Kirchen. Die Gegensätze, die aufeinanderstießen, waren darum ungeheuer groß, und die Gespräche waren dementsprechend hart. Die Resultate der Konferenz mußten mühsam erkämpft werden. Und doch bleibt der Eindruck beherrschend, daß diese Zusammenkunft das gegenseitige Gespräch in vieler Hinsicht gefördert hat. Gerade der Umstand, daß keine Schwierigkeiten verborgen oder im Abkürzungsverfahren umgangen wurden, ließ an unerwarteten Stellen Durchbrüche möglich werden. Ich denke zum Beispiel an die Äußerungen der Konferenz über das Verhältnis von Schrift und Tradition. Und was vielleicht noch wichtiger ist: die Konferenz hat zahlreiche neue Gesprächsmöglichkeiten aufgedeckt. Ich denke dabei vor allem daran, daß die orthodoxen Delegierten die Berichte der Konferenz mit unterzeichnen konnten. Es zeigt sich daran, daß heute im Oekumenischen Rat eine unerhörte Gelegenheit für das Gespräch zwischen den Kirchen des Ostens und denjenigen der Reformation besteht, eine Gelegenheit, die noch vor verhältnismäßig kurzer Zeit nicht denkbar gewesen wäre.

Mexiko

b) Gegen Ende des Jahres haben in Mexiko Gespräche über missionarische Fragen stattgefunden. Seit an der dritten Vollversammlung in Neu-Delhi die Integration des Oekumenischen Rates und Internationalen Missionsrates stattgefunden hatte, war diese die erste größere Zusammenkunft über die Probleme der missionarischen Verkündigung. Die Begegnung war darum von großer Bedeutung. Denn jetzt mußte es sich zeigen, ob sich die Integration der beiden Organisationen bewährt habe und ob die Kirchen heute in der Lage seien, in der missionarischen Zusammenarbeit weiterzugehen. Die Verhandlungen und die Berichte der Konferenz bringen deutlich zum Ausdruck, daß dies der Fall ist. Die Delegierten der Kirchen verlangten mit dem größten Nachdruck, daß die missionarische Arbeit der Kirchen heute noch viel weitergehend koordiniert werden müsse als bisher. Die Zusammenarbeit müsse den Grad erreichen, daß die Kirchen die Verantwortung für die missionarische Arbeit gemeinsam übernehmen müßten. Wenn man bedenkt, wie weit diese Erklärung über die Anfänge der oekumenischen Bewegung hinausgeht, kann man ermessen, wie sehr sich die Gemeinschaft der Kirchen im Oekumenischen Rat vertieft hat.

Was sagt die römisch-katholische Kirche heute über Einheit und Spaltung?

Wie stellt sich nun aber die Frage von Einheit und Spaltung in der Sicht der römisch-katholischen Kirche? Die römisch-katholische Kirche hat sich bis vor kurzer Zeit von der oekumenischen Bewegung zurückgehalten. Sie hat im Gegensatz zu anderen Kirchen kaum Kontakte mit den übrigen Kirchen gepflegt. Dieser Zustand ist vorbei. Der Pontifikat Johannes XXIII. und das Vatikanische Konzil haben dieser Zurückhaltung endgültig ein Ende gesetzt. Die Mauern der Kontaktlosigkeit sind endlich gefallen, und wir erleben heute beinahe in der ganzen Welt, wie römische und nicht-römische Christen in eine neue Beziehung zueinander treten. Diese Veränderung geht mit unwiderstehlicher Gewalt vor sich, wie ein wilder Strom, der alle Hindernisse zur Seite räumt, und es ist darum leicht möglich, daß die Fragen, die wir heute stellen, schon in kurzer Zeit überholt und überflüssig gemacht werden. Es ist darum gewiß das Wichtigste, daß wir in dieser Tatsache leben, Gott dafür danken und uns darüber freuen. Andererseits kann das nicht bedeuten, daß wir die Fragen unterdrücken, die wir heute haben. Wir müssen darum in aller Begrenzung, die uns die heutige Situation auferlegt, uns fragen: Wie wird sich diese Beziehung gestalten? Wird es gelingen, auch nun wieder eine Form der Gemeinschaft zu finden, die es den getrennten Kirchen erlaubt, den Weg zur Einheit in wirklicher Gemeinsamkeit zu gehen? Oder wird die Beziehung zwischen der römisch-katholischen Kirche und den übrigen Kirchen eine andere Gestalt annehmen? Die römisch-katholische Kirche hat es bis jetzt als unmöglich erachtet, ein Glied des Oekumenischen Rates zu werden. Hat sie, wenn sie heute aktiv an der oekumenischen Bewegung teilzunehmen wünscht, eine andere Lösung vorzuschlagen, wie die getrennten Kirchen in ein wirkliches, verpflichtendes Gespräch treten können, ohne ihrer Verpflichtung gegenüber der Wahrheit untreu zu werden?

Die Frage läßt sich heute darum stellen, weil das Problem der christlichen Einheit während der zweiten Session des Vatikanischen Konzils ausführlich diskutiert worden ist. Die erste Session hatte im Grunde das Problem nur gestellt. Die Bereitschaft war aufgebrochen, das Verhältnis zwischen der römisch-katholischen Kirche und den übrigen Kirchen neu zu bestimmen. Die Bischöfe waren sich bewußt geworden, daß die bisher gültige Auffassung über die nicht-römische Christenheit der Wirklichkeit nicht gerecht würde. Sie hatten die Entdeckung gemacht, daß auf dem Dialog Verheißung liege und hatten die Forderung erhoben, daß die Türen zur Begegnung mit den nicht-römischen Christen geöffnet werden müßten. Der zweiten Session hin-

gegen war die Aufgabe gestellt, die römisch-katholische Auffassung über das Verhältnis der getrennten Kirchen darzulegen. Die zweite Session hatte darum in mancher Hinsicht einen anderen Charakter als die Sitzung im Vorjahr. Während an der ersten Session die Forderung nach engerem Kontakt mit den nicht-römischen Kirchen mit hinreißendem Schwung erhoben worden war, wurde an der zweiten Session mühsam um den sachgemäßen theologischen Ausdruck gerungen. Dieser Übergang war unvermeidlich. Die Reflexion mußte folgen. Die Forderung konnte nicht nur gestellt, sie mußte auch erfüllt werden. Die zweite Session hat sich dieser Aufgabe mit großem Ernst gestellt, und die bisherigen Diskussionen lassen denn auch in großen Zügen erkennen, wie die Bischöfe heute das Problem der christlichen Einheit dargelegt sehen möchten. Die Arbeit ist zwar noch keineswegs abgeschlossen. Die diskutierten Texte müssen überarbeitet werden, und die Bischöfe werden noch einmal dazu Stellung nehmen müssen. Manche Fragen sind noch offen, und es ist denkbar, daß bis zum Abschluß des Konzils noch manche Änderungen eintreten. Die Verhandlungen lassen aber bereits deutlich erkennen, in welchem Rahmen die Lösung gesucht wird. Sie lassen damit auch erkennen, welche Schwierigkeiten die römisch-katholische Stellungnahme unter Umständen mit sich bringen kann.

Das Problem der christlichen Einheit ist während der zweiten Session zweimal ausdrücklich diskutiert worden. Die erste Diskussion fand im Zusammenhang mit dem Schema über die Kirche statt. Der den Bischöfen vorgelegte Text enthielt auch einige Aussagen über das Verhältnis der römisch-katholischen Kirche und der von ihr getrennten Christen. Die Diskussion über diese Darlegung beschränkte sich allerdings auf eine erstaunlich kleine Zahl von Voten. Erstaunlich darum, weil die Frage der Einheit im Grunde ja ein Aspekt der Lehre von der Kirche ist. Ein Durchbruch in oekumenischer Hinsicht kann nur auf Grund einer Neubestimmung über das Wesen der Kirche erfolgen, und man hätte darum erwarten können, daß die Frage des Verhältnisses zwischen der Kirche Jesu Christi, der römisch-katholischen Kirche und den übrigen Kirchen im Zusammenhang des Schemas «de ecclesia» in aller Ausführlichkeit diskutiert würde. Die Diskussion unterblieb an dieser Stelle wohl darum, weil den Bischöfen ein besonderer Text über den «Oekumenismus» unterbreitet wurde. Die Diskussion dieses Dokumentes füllte die beiden letzten Wochen der Session. Was läßt sich auf Grund dieser beiden Diskussionen sagen? Welche positiven Aspekte sind zu nennen? Und worin bestehen die Schwierigkeiten, die sie sichtbar gemacht haben? Ich will versuchen, die wichtigsten Punkte zusammenzufassen:

Die Hindernisse müssen beseitigt werden

1. Sowohl die Texte als die Mehrzahl der Interventionen waren von dem starken Willen getragen, die Begegnung zwischen römisch-katholischen und nicht-römischen Christen zu erleichtern. Das Bemühen war offenkundig, die Hindernisse, die dem gegenseitigen Verständnis im Wege stehen, so weit als möglich zu beseitigen. Nur die wenigsten Bischöfe waren der Auffassung, daß die nicht-römischen Christen einfach zur Einheit gerufen werden müßten. Die große Mehrzahl war sich darüber einig, daß die römisch-katholische Kirche einen entscheidenden Beitrag zur Förderung des oekumenischen Gespräches zu leisten habe. Immer wieder wurde der Gedanke ausgesprochen, daß die römisch-katholische Kirche der Erneuerung bedürfe, wenn sie das Gespräch mit den nicht-römischen Kirchen wirklich aufnehmen wolle. Immer wieder wurde betont, daß die Kritik der nicht-römischen Christen in mancher Hinsicht berechtigt sei und daß die römisch-katholische Kirche darum bereit sein müsse, auf das zu hören, was ihr vorgeworfen werde. Immer wieder wurde auf Punkte hingewiesen, die den nicht-römischen Christen den Zugang zur römischen Kirche erschwerten. Einzelne gingen sogar weiter und sprachen davon, daß die römisch-katholische Kirche mit die Schuld an der Spaltung der Christenheit trage. Der Papst selbst hatte in seiner Eröffnungsrede angedeutet, daß auch die römische Kirche zur Trennung beigetragen habe, und wenn auch eine Anzahl von Rednern daran festhielt, daß die Sündlosigkeit der Kirche nicht in Frage gestellt werden dürfe, haben manche diesen Hinweis aufgenommen und die Möglichkeit einer Mitschuld grundsätzlich eingeräumt. Diese Haltung ist für die Zukunft der oekumenischen Bewegung von großer Bedeutung. Denn macht sie es nicht möglich, daß wir gemeinsam vor Gott treten und gemeinsam vor ihm unsere Schuld bekennen? Macht sie es nicht möglich, daß wir die Gefühle unwillkürlicher Abneigung, die wir gegeneinander haben, allmählich überwinden und unsere Trennung auf die eigentlichen Gegensätze reduzieren? Wir haben auf beiden Seiten noch unendlich viel durch Jahrhunderte angesammelten Ungeist abzutragen.

Ein besseres Verständnis der nicht-römischen Kirchen

2. Sowohl die Texte als auch eine große Zahl von Interventionen waren von dem Willen getragen, die nicht-römischen Kirchen in ihrer Eigenart und in ihren Besonderheiten besser zu verstehen. Immer wieder wurde betont, daß die römisch-katholische Kirche bisher ein zu negatives und zu sehr von

der Polemik geprägtes Bild von den nicht-römischen Kirchen gehabt habe. Sie sei darum nicht in der Lage gewesen, die nicht-römischen Kirchen wirklich zu verstehen. Diese Beurteilung müsse jetzt ein Ende finden. Eine objektive, durch keine Vorurteile getrübbte Darstellung der nicht-römischen Kirche sei die unbedingte Voraussetzung für die Entfaltung des oekumenischen Dialogs. Die nicht-römischen Kirchen könnten sich als Partner im Dialog nur ernst genommen fühlen, wenn die römisch-katholische Kirche sich bemühe, sie auch in ihren Vorzügen und nicht nur in ihren Mängeln ernst zu nehmen. Das Schema über den Oekumenismus war sichtlich bestrebt, dieser Forderung gerecht zu werden. Es spricht von den nicht-römischen Kirchen in einem durchwegs positiven Geist. Es verweilt nicht in erster Linie bei dem, was sie von der römisch-katholischen Kirche unterscheidet und was ihnen also im Urteil der römisch-katholischen Kirche fehlt, sondern hebt hervor, was sie mit ihr verbindet. Es anerkennt, daß der Heilige Geist auch in ihnen am Werke sei und daß sie – wenn auch in verschiedenem Ausmaß – echte apostolische Substanz mit der römisch-katholischen Kirche gemeinsam hätten. Einzelne Redner gingen sogar über diese Aussagen des Schemas hinaus. Sie erklärten, daß einzelne Aspekte der Wahrheit in den nicht-römischen Kirchen besser entfaltet worden seien als in der römisch-katholischen Kirche und daß es ein Gebot der Aufrichtigkeit sei, das anzuerkennen. Dieses Bemühen, die Realität der nicht-römischen Kirchen gerecht zu erfassen, ist von großer Bedeutung. Es ist nicht nur darum wichtig, weil es das negative Urteil durch eine positive Haltung ersetzt und damit eine der Begegnung und dem Gespräche günstigere Atmosphäre schafft. Sie ist vor allem wichtig, weil sie den Blick für Gottes Handeln erweitert. Die polemische Darstellung hat notwendigerweise eine Verengung des Horizontes zur Folge. Sie macht uns blind für das, was Gott im andern wirkt. Das Bemühen, die nicht-römischen Kirchen als Gemeinschaften zu verstehen, in denen Gottes Geist am Werke ist, bedeutet darum zugleich die Erweiterung eines verengten Bildes von Gottes Handeln. Es ist gewissermaßen ein Akt der Dankbarkeit, den wir Gott bisher vorenthalten hatten. Die getrennten Kirchen sündigen in dieser Hinsicht in gleicher Weise, und es ist für die Zukunft der oekumenischen Bewegung entscheidend, daß auch unser Blick für Gottes Handeln in der römisch-katholischen Kirche erweitert wird. Denn wenn die evangelischen Kirchen auch immer erklärt haben, daß Gott sein Volk auch in der römisch-katholischen Kirche habe, sind wir in unserm Verhältnis zu der römisch-katholischen Kirche doch immer noch viel zu sehr durch das Bedürfnis negativer Abgrenzung bestimmt.

Die Kirche und die Kirchen

3. Mit diesen Bemerkungen haben wir allerdings die Kernfrage noch nicht berührt. Der Wille, den Weg zum Dialog freizulegen, ist äußerst bedeutsam. Aber gerade wenn die Mauern zu fallen beginnen, stellt sich die Frage nur um so dringlicher: wie denkt die römisch-katholische Kirche theologisch über das Verhältnis zwischen *der* Kirche und *den* Kirchen? Was läßt sich nach den Verhandlungen der zweiten Session darüber sagen? Die römisch-katholische Kirche befindet sich hier vor einer besonderen Schwierigkeit. Sie erhebt Anspruch, die eine und einzige Kirche Jesu Christi zu sein. Dieser Anspruch ist im römisch-katholischen Denken so tief verwurzelt, daß nicht daran gerührt werden kann. Er mag wohl in einzelnen Aspekten modifiziert werden, im wesentlichen bleibt er aber unverändert bestehen. Das Schema über den Oekumenismus beginnt sofort mit einem Abschnitt über die Einheit und Einzigkeit der Kirche, und wenn in den Interventionen auch einige Änderungsvorschläge gemacht wurden, fand dieser Abschnitt in seinem Grundtenor die allgemeine Billigung. Wir können für diese klare Aussage nur dankbar sein, denn wir sind als nicht-römische Christen ja nicht daran interessiert, daß die römisch-katholische Kirche eine ihrer Überzeugungen verbirgt. Die Frage stellt sich aber, was sich, wenn dieser Anspruch erhoben wird, über die nicht-römischen Kirchen sagen läßt. Ist es möglich, sie im vollen Sinne des Wortes als Kirchen anzuerkennen? Kann es neben der einen und einzigen Kirche noch andere Kirchen geben?

Die Frage stellt sich nicht allein für die römisch-katholische Kirche. Jede Kirche erhebt den Anspruch, die Kirche Jesu Christi zu sein, und sie müssen sich darum alle fragen, inwieweit sie andere Kirchen in vollem Sinne des Wortes als Kirchen anerkennen können. Die Frage stellt sich natürlich nicht für alle Kirchen in derselben Weise. Je nach dem, wie wir das Verhältnis zwischen der Kirche als Leib Christi und der historisch faßbaren Gemeinschaft, der wir angehören, bestimmen, wandelt sich auch unser Urteil über die übrigen Kirchen. Die Frage als solche ist uns aber gemeinsam, und wir haben es hier mit einer der Grundschwierigkeiten der oekumenischen Bewegung zu tun. Die römisch-katholische Kirche unterscheidet sich aber von allen nicht-römischen Kirchen dadurch, daß sie den Anspruch, die eine, heilige Kirche Jesu Christi zu sein, viel weiter auszieht. Die nicht-römischen Kirchen, selbst diejenigen, die sich mit Nachdruck als die *Una Sancta* verstehen, begnügen sich schließlich damit, den Anspruch zu stellen. Sie erklären aber zugleich, daß die Spaltung der Christenheit ein Rätsel darstellt, das wir

heute noch nicht zu durchdringen vermögen. So wie die Einheit der Kirche ein Geheimnis ist, ist auch die Spaltung ein Geheimnis, vor dem wir uns beugen und das wir gemeinsam tragen müssen. Die römisch-katholische Kirche aber geht in der Regel weiter. Sie sucht das Rätsel der Vielzahl zu durchdringen. Sie sieht einen unauflöselichen Zusammenhang zwischen der Kirche und den Kirchen. Die nicht-römischen Kirchen können insofern als «Kirchen» bezeichnet werden, als sie Elemente der Fülle bewahrt haben, die der einen römischen und katholischen Kirche eigen sind. Sie mögen losgelöst von der römisch-katholischen Kirche durch die Kraft des Heiligen Geistes eine heiligende Funktion ausüben. Ihr Sein ist aber von der einen Kirche abgeleitet, und sie können ihre eigentliche Bestimmung nur in der Gemeinschaft mit der römischen Kirche erfüllen.

Die römisch-katholische Theologie hat bis jetzt nur wenig danach gefragt, welche Realität den nicht-römischen Kirchen zukomme und in welcher Beziehung sie zur römisch-katholischen Kirche stehen. Sie hat das Problem der nicht-römischen Christenheit auf andere Weise zu erfassen gesucht. Sie hat nicht in erster Linie nach der Bedeutung der nicht-römischen Kirchen als Gesamtheiten, sondern nach der Stellung ihrer einzelnen getauften Glieder gefragt. Sie hat den Gedanken vertreten, daß auch die nicht-römischen Christen kraft der ihnen durch die Taufe verliehenen Gnade in gewisser Weise in den Bereich der einen Kirche gehören. Gewiß, sie sind von ihr losgelöst und können darum die Fülle des Heils nicht erfahren. Sie sind aber dennoch unlösbar mit der einen Kirche verbunden. Es ist klar, daß sich im Rahmen dieser Sicht der Anspruch, die eine und einzige Kirche zu sein, noch leichter darlegen ließ. Das Problem «Kirche und Kirchen» stellte sich überhaupt nicht. Die nicht-römischen Kirchen wurden vielmehr gewissermaßen in ihre Einzelbestandteile zerlegt und als Gemeinschaften nicht ins Auge gefaßt.

Das Schema über die Kirche legte das Problem noch auf diese Weise dar. Es sprach von den nicht-römischen Kirchen noch ausschließlich als einzelnen Getauften. Diese Darstellungsweise rief allerdings Widerspruch hervor. Manche Bischöfe empfanden, daß sich auf diese Weise die Realität der nicht-römischen Kirchen nicht wirklich erfassen lasse, und einige Redner schlugen vor, sie ausdrücklich als Gemeinschaften zu nennen. Das Schema über den Oekumenismus ging weiter. Es setzt zwar auch mit der Aussage ein, daß die nicht-römischen Christen durch ihre Taufe mit der römisch-katholischen Kirche verbunden seien und darum von ihr als ihre Kinder betrachtet würden. Es sagt dann aber, daß die nicht-römischen Kirchen auch als Gemeinschaften im Mysterium des Heils nicht ohne Bedeutung und Gewicht seien.

Die orthodoxen Kirchen werden sogar als Kirchen bezeichnet, die nicht-römischen Kirchen des Westens hingegen werden durchwegs Gemeinschaften genannt. Auch diese Ausdrucksweise wurde von zahlreichen Bischöfen als ungenügend empfunden. Mehrere Redner traten dafür ein, daß freier und großzügiger über die nicht-römischen Kirchen geredet werde. Wenn man aus theologischen Überlegungen schon nicht den Ausdruck «Kirchen» gebrauchen wolle, solle man wenigstens von «ekkesialen Gemeinschaften» sprechen. Es liegt darum durchaus im Bereich des Möglichen, daß die beiden Schemata noch verändert werden, und es wäre ohne Zweifel ein Gewinn, wenn die nicht-römischen Kirchen nicht nur als Summe von einzelnen Getauften, sondern als Gemeinschaften ins Auge gefaßt würden. Die bloße Tatsache, daß die Kirche und die Kirchen überhaupt nebeneinander erscheinen, könnte sowohl auf die Theologie als die Praxis gewisse Auswirkungen haben.

Ist aber damit das ganze Problem bereits gelöst? Bleibt nicht auch in der neuen, von ökumenisch gesinnten Bischöfen und Theologen angestrebten Terminologie die Schwierigkeit bestehen, daß die römisch-katholische Kirche den Anspruch, die eine und einzige Kirche zu sein, auszieht und die Anomalie der Vielzahl in bestimmter Weise zu erklären sucht? Ist nicht das Problem nur auf eine andere Ebene verlegt? Während bis jetzt die einzelnen Getauften als Kinder der einen Kirche verstanden wurden, werden jetzt die nicht-römischen Kirchen als teilhafte Verwirklichungen der einen Kirche verstanden. Diese Betrachtungsweise bedeutet aber für das oekumenische Gespräch eine erhebliche Erschwerung. Dies ließe sich unter manchen Gesichtspunkten zeigen. Ich will zwei auswählen, die mir in unserem Zusammenhang besonders wichtig scheinen:

*Kann die römisch-katholische Kirche die nicht-römischen Kirchen
in ihrer Eigenart verstehen?*

a) Die Beurteilung der nicht-römischen Kirchen als teilhafter Verwirklichungen der einen Kirche macht es nahezu unmöglich, sie so zu verstehen, wie sie sich selbst verstehen. Denn wenn man sie nur in ihrer Beziehung zur römisch-katholischen Kirche betrachtet, wird man fast unausweichlich dazu geführt, sie nur in den Seiten ernst zu nehmen, in denen sie mit der römisch-katholischen Kirche übereinstimmen. Diese Schwierigkeit wurde insbesondere im Schema über den Oekumenismus sichtbar. In einem besonderen Kapitel wurde der Versuch gemacht, die nicht-römischen Kirchen der Reihe nach darzustellen. Die Absicht war offensichtlich, ein möglichst günstiges und wohlwollendes Bild zu entwerfen. Die Darstellung blieb aber darum unbe-

friedigend, weil sie immer nur diejenigen Elemente namhaft machte, die die nicht-römischen Kirchen mit der römisch-katholischen gemeinsam haben. Die nicht-römischen Kirchen lassen sich aber auf diese vergleichende Weise nicht verstehen. Sie sind nicht in erster Linie nicht-römisch. Sie wollen alle, jede auf ihre Weise, Christus gehorsam sein und können nur von dieser Absicht her wirklich verstanden werden.

Die römisch-katholische Kirche als oekumenisches Zentrum?

b) Noch wesentlicher ist aber der zweite Gesichtspunkt. Die Aussage, daß die römisch-katholische Kirche die nicht-römischen Kirchen unlösbar mit sich verbunden wisse und daß sie nur mit ihr und in ihr die Einheit finden könnten, führt beinahe unvermeidlich dazu, daß sich die römisch-katholische Kirche schon heute als Mittelpunkt der Bemühungen um die Einheit verstehen muß. Die große Mehrzahl der Bischöfe redet zwar nicht mehr von einer Rückkehr in die römisch-katholische Kirche. Diese Terminologie wird nur noch von einer kleinen Minderheit benützt. Die Bischöfe sind zu tief von der Notwendigkeit der Erneuerung überzeugt, als daß sie länger von einer Rückkehr in die gegenwärtige römisch-katholische Kirche reden könnten. Sie sind aber darum nicht weniger davon überzeugt, daß sich die Einheit schließlich nicht anders als in der einen römisch-katholischen Kirche verwirklichen lassen werde. Sie mag in ihrem jetzigen Zustand nicht ohne weiteres als die wahre Kirche erkennbar sein. Sie bedarf in vieler Hinsicht der Erneuerung, und die nicht-römischen Kirchen sind bis zu einem gewissen Grade im Recht, wenn sie die wahre Kirche in ihr nicht wiederfinden können. In dem Maße als sich aber die römisch-katholische Kirche erneuert, werden die Hindernisse wegfallen, und es wird möglich werden, in dieser erneuerten Kirche zusammenzuwachsen. Ergibt sich aus dieser Konzeption nicht beinahe mit Notwendigkeit, daß die Initiative zu den oekumenischen Bemühungen von der römisch-katholischen Kirche ausgehen muß? Wenn sich die römisch-katholische Kirche als die Trägerin der zukünftigen Einheit versteht, liegt es nicht nahe, daß sie sich auch als Mittelpunkt der oekumenischen Bewegung betrachtet? Liegt dieser Anspruch nicht um so näher, als sie auch rein äußerlich unter allen Kirchen die größte ist und mit der gewichtigsten Stimme in der Öffentlichkeit auftreten kann?

Diese innere Neigung des römisch-katholischen Oekumenismus bedeutet für die nicht-römischen Kirchen eine beträchtliche Schwierigkeit. Denn macht dieser Anspruch ein wirkliches Gespräch nicht nahezu unmöglich? Gewiß, die römisch-katholische Kirche sucht heute das Gespräch mit den

nicht-römischen Kirchen. Sie weiß, daß es für sie unentbehrlich ist, auf die Stimme der übrigen Kirchen zu hören. Diese Wendung bleibt eine überwältigende Tatsache, eines der wichtigsten Ereignisse in der neueren Geschichte der Kirche. Ist es aber denkbar, daß es auf die Dauer bestehen und sich sogar noch entfalten kann, wenn es von vornherein um die römisch-katholische Kirche als Mittelpunkt kreisen muß? Die nicht-römischen Kirchen stellen nicht in Frage, daß die römisch-katholische Kirche den Anspruch erheben muß, die eine und einzige Kirche zu sein. Wenn aber ein dauerhaftes Gespräch zwischen den getrennten Kirchen zustande kommen soll, muß eine Form der Gemeinschaft gefunden werden, die die nicht-römischen Kirchen nicht dazu nötigt, das römisch-katholische Verständnis von Einheit und Einigung anzunehmen. Jeder Anspruch auf Führung kann die Entfaltung der oekumenischen Bewegung nur hemmen. Wir müssen uns gemeinsam unter das Rätsel der Spaltung beugen können. Ein römisch-katholischer Freund, den ich hoch schätze, hat mir kürzlich gesagt: «Ich sehe, wo die Schwierigkeit heute liegt, und ich kann sie am besten in einem Bilde zum Ausdruck bringen. Die nicht-römischen Kirchen sind in eine Gemeinschaft getreten, die sich einem Kreis vergleichen läßt. Keine ist im Mittelpunkt. Wir haben bisher einen Oekumenismus entwickelt, der eher der Nabe eines Rads und den von ihr ausgehenden Speichen gleicht. Die römisch-katholische Kirche als Mittelpunkt sucht das Gespräch mit jeder einzelnen der von ihr getrennten Gemeinschaften.»

Kann es zu einer Gemeinschaft des Gesprächs und der Zusammenarbeit kommen?

4. Zahlreiche Theologen und Bischöfe haben diese Schwierigkeit klar gesehen, und eine Reihe von Rednern hat in den Verhandlungen die Forderung erhoben, daß das Schema über den Oekumenismus weit mehr darauf Rücksicht nehmen müsse. Das Schema könne erst dann befriedigen, wenn es einen wirklichen, dauerhaften Dialog zwischen den getrennten Kirchen ermögliche. Einige Redner forderten zum Beispiel, daß dem Schema jeglicher programmatische Charakter genommen werden müsse. Das Konzil dürfe sich nicht anmaßen, ein oekumenisches Programm für die Gesamtheit der Christenheit zu entwerfen. Es müsse sich damit begnügen, die Stellungnahme der römisch-katholischen Kirche zur oekumenischen Bewegung zu formulieren. Die oekumenische Bewegung sei aber ein Geschehen, das weit über die Grenzen der römischen Kirche hinausgreife und in der die römische Kirche nur ein Glied sei. Das Schema müsse darum betonen, daß die getrennten Kirchen miteinander auf dem Weg zur Einheit wären und sich gemeinsam

führen lassen müßten. Es müsse ausdrücklich erklären, daß der Weg zur Einheit jetzt noch nicht bestimmt werden könne, sondern daß sich alle Kirchen für die überraschenden Wendungen in Gottes Führung offenhalten müßten. Auch die römisch-katholische Kirche könne nur aus der Begegnung selbst allmählich lernen, wie die Einheit Wirklichkeit werden könne. Andere – und als schweizerischer Beobachter war ich besonders glücklich, daß diese Stimme aus der Schweiz kam – wiesen darauf hin, daß der Dialog nur dann Aussicht auf Bestand habe, wenn er entschlossen auf das gemeinsame Bekenntnis zu Christus begründet werde. Das Schema dürfe nicht in erster Linie von der Beziehung sprechen, in der die nicht-römischen Kirchen zur römisch-katholischen Kirche stünden. Es müsse vielmehr davon ausgehen, daß Christus auch außerhalb der einen römisch-katholischen Kirche gegenwärtig sei, und den Versuch machen, die nicht-römischen Kirchen in ihrer Beziehung zu dem gemeinsamen Herrn zu verstehen. Sobald die gemeinsame Ausrichtung auf Christus in den Mittelpunkt gerückt werde, falle jede Schwierigkeit im Dialog weg. Andere betonten, es müsse noch klarer zum Ausdruck kommen, daß die Kirche Christi ein Geheimnis sei, das wir nie ganz zu erfassen vermögen, eine Schöpfung Gottes, die unser menschlicher Geist nie endgültig zu definieren vermöge. Die römisch-katholische Lehre von der Kirche habe bis jetzt das Wesen der Kirche viel zu eindeutig und abschließend beschrieben. Wenn es klarer anerkannt werde, daß die Kirche als Leib Christi ein Geheimnis darstelle, könne auch glaubwürdig ausgesprochen werden, daß die römisch-katholische Kirche aus dem Dialog mit den nicht-römischen Kirchen noch manches über das Wesen der Kirche lernen könne. Einzelne forderten insbesondere, das Schema müsse unterstreichen, daß die Kirche das wandernde Volk Gottes sei. Sie sei noch nicht am Ziel. Sie sei unterwegs, immer erst im Begriff, die ihr anvertraute Fülle zu verwirklichen. In dieser Ausrichtung auf die Zukunft, auf den wiederkommenden Christus, in dem sie ihre Fülle erst endgültig finden könne, sei sie mit den anderen Kirchen verbunden und könne mit ihnen eine Gemeinschaft bilden. Auch die ausgedehnten Diskussionen über das Problem der bischöflichen Autorität müssen in diesem Zusammenhang erwähnt werden. Der Wunsch, die Aussagen des ersten Vatikanischen Konzils über die Unfehlbarkeit und die universale Jurisdiktion des Papstes durch entsprechende Aussagen über die Autorität und Stellung der Bischöfe zu ergänzen, hatte mancherlei Gründe. Manche setzten sich aber auch aus oekumenischen Gründen dafür ein. Denn würde die damit verbundene Verlagerung der Autorität der römisch-katholischen Kirche nicht eine ganz andere Erscheinungsform geben? Würde es nicht viel leichter möglich

werden, den nicht-römischen Kirchen ohne Anspruch auf Führung zu begegnen? Einzelne Redner wiesen schließlich auch auf die Notwendigkeit des gemeinsamen Zeugnisses hin. Die getrennten Kirchen könnten dann am ehesten in eine echte von Vertrauen getragene Gemeinschaft hineinwachsen, wenn sie nicht gebannt ihr gegenseitiges Verhältnis betrachteten, sondern gemeinsam ihre Verantwortung in dieser Welt wahrnahmen.

Ich könnte diese Aufzählung noch fortsetzen. Die angeführten Beispiele zeigen aber bereits zur Genüge, wie sehr sich manche Bischöfe darum bemühten, daß das Konzil eine solide und tragfähige Grundlage für die oekumenische Begegnung lege. Die Interventionen, die in dieser Richtung vorstießen, gehörten zu den Höhepunkten dieser zweiten Session, und wenn es gelingt, sie im Schema über den Oekumenismus zu berücksichtigen, könnte die Schwierigkeit, die heute der Begegnung der getrennten Kirchen noch im Wege stehe, tatsächlich weitgehend überwunden werden. Besteht darum nicht alle Hoffnung, daß es zu einer wirklichen Gemeinschaft des Gesprächs und der Zusammenarbeit kommen kann? Die Hoffnung ist ohne Zweifel vorhanden, und weil sie nicht allein auf menschliche Zeichen, sondern auf die Überzeugung gegründet ist, daß die oekumenische Bewegung durch Gottes Gnade entstanden ist, ist es schwer vorstellbar, daß sie enttäuscht werden kann. Dieser Hoffnung steht aber die begründete Sorge gegenüber, daß sich diese Stimmen nicht werden durchsetzen können. Denn mehren sich nicht die Anzeichen, daß die römisch-katholische Kirche entschlossen ist, eine ihrer Auffassung von Einheit und Einigung entsprechende oekumenische Methode zu entfalten und damit auch die Führung in der oekumenischen Bewegung zu ergreifen? Die zweite Session hat nicht so verheißungsvoll geendet, wie man es in gewissen Augenblicken hätte erwarten können. Der Widerstand gegen tiefgreifende Änderungen erwies sich als viel zäher, als es in den Verhandlungen gelegentlich ausgesehen hatte. Selbst in einer anscheinend so eindeutigen Frage wie der religiösen Freiheit stellten sich unerwartete Schwierigkeiten ein, und die Schlußrede des Papstes war von einer derartigen Vorsicht und Zurückhaltung geprägt, daß die Erwartungen für die Zukunft unwillkürlich gedämpft werden. Ist es in dieser Situation nicht wahrscheinlich, daß sich das Konzil auch in der Frage des Oekumenismus auf einer mittleren Linie festlegen wird? Es kommt hinzu, daß der Papst selbst entschlossen zu sein scheint, die Einheit der Christen durch das Gewicht seines Amtes zu fördern. Ein neuer Stil der päpstlichen Amtsführung beginnt sich herauszubilden. Nach dem Vorbild Johannes XXIII. tritt an die Stelle der statischen Auffassung des Amtes der dynamische Einsatz für die Einheit. Auf Grund der

Autorität, die ihm nach römisch-katholischer Lehre nicht nur über die römisch-katholische Kirche, sondern auch über die Christenheit und die gesamte Welt zusteht, läßt er den Aufruf zur Einheit ergehen. Die kürzliche Reise nach Jerusalem ist ein eindruckliches und in mancher Hinsicht großartiges Beispiel dafür. Dieser neue Stil drängt sich der römisch-katholischen Kirche um so mehr auf, als er von Erfolg gekrönt zu sein scheint. Die Pilgerfahrt in das Heilige Land hat in der gesamten Welt ein lebhaftes Interesse gefunden. Warum sollten darum die Möglichkeiten nicht nutzbar gemacht werden, die dem päpstlichen Amte innezuwohnen scheinen? Gewiß, ein derartiges Ereignis hat manche Aspekte, und ich sehe durchaus, daß die Reise nach Jerusalem für das innere Leben der römisch-katholischen Kirche von einiger Bedeutung ist. Und doch scheint mir fraglich, ob es bei diesem Stil zu einer echten Begegnung der getrennten Christenheit kommen kann. Denn die Schwierigkeit, die die nicht-römischen Christen gegenüber der römisch-katholischen Kirche empfinden, wird dabei nicht wirklich ernst genommen, und wenn auch manche Mauern durchbrochen worden sind und noch durchbrochen werden, bleibt das Problem einer bleibenden Beziehung des Dialogs und der Zusammenarbeit im tiefsten noch ungelöst. Wird das Konzil die Schwierigkeit noch überwinden können? Wird dieser partikuläre römisch-katholische Oekumenismus durch ein echtes Verständnis für das oekumenische Gesamtproblem ersetzt werden? Die Entscheidung darüber ist noch nicht gefallen; es wird sich erst in der Zukunft zeigen, wie sich der römisch-katholische Oekumenismus festlegen wird. Wir alle aber werden das Konzil mit brennendem Wunsch und Gebet begleiten, daß eine Entscheidung zustande kommt, die uns alle das oekumenische Gespräch aus vollem Herzen bejahen läßt.

Die Kirche als Geschöpf des Geistes

Lassen Sie mich zum Schluß nochmals zum Anfang zurückkehren. Ich habe am Anfang gesagt, daß uns die Einheit nur als Gabe des Heiligen Geistes zuteil werden kann. Er allein kann die widersprüchliche, menschlich gesehen unlösbare Situation durchstoßen, in der wir uns als getrennte Kirchen befinden. Es ist Ihnen vielleicht vorgekommen, das sei eine Floskel, eine jener frommen Selbstverständlichkeiten, die darum, weil sie jedenfalls wahr sind, nicht viel weiterhelfen. Christen reden vom Heiligen Geist oft auf diese Weise. Sie führen ihn dann an, wenn sie sich in einer Situation befinden, die sie aus ihren menschlichen Kräften nicht mehr überblicken. Der Heilige Geist wird auf diese Weise zum verzierenden Rahmen der Probleme, die wir nicht lösen können oder gelegentlich sogar nicht lösen wollen.

Wenn wir aber sagen, daß uns die Einheit einzig als Gabe des Geistes zuteil werden kann, hat es seinen tiefen Grund. Die Hoffnung der oekumenischen Bewegung liegt tatsächlich darin, daß die getrennten Kirchen in neuer Weise vom Geiste erfaßt und bewegt werden. Die Kirche Jesu Christi selbst ist die Schöpfung des Heiligen Geistes. Sie ist dadurch zustande gekommen, daß der Geist ausgegossen worden ist, daß er den Menschen die von Christus vollbrachte Versöhnung zueignet, daß er sie von sich selbst befreit und sie als sein Volk zusammenführt. Die Kirche ist aus dem pfingstlichen Ereignis entstanden, und sie bleibt davon abhängig, daß sich dieses pfingstliche Ereignis in gewissem Sinne ständig wiederholt. Der Geist ist ihre Lebenskraft. Er muß sie ständig von neuem erfassen und in der von Christus vollbrachten Versöhnung festhalten. Er muß sie – sowohl die gesamte Gemeinschaft als ihre einzelnen Glieder – ständig von neuem heiligen. Fehlt der Heilige Geist, so ist die Kirche nicht mehr als eine menschliche Gemeinschaft. Sie ist wie ein Leib, aus dem die Lebenskraft gewichen ist, ja sie kann zu einer Gemeinschaft werden, die Gottes Wirken im Wege steht. Gewiß, die Kirche wird bis zum Ende der Zeiten nicht untergehen. Der Heilige Geist ist nicht eine willkürliche, dämonisch-sprunghafte Kraft. Er verläßt seine Schöpfung nicht, und die Kirche kann darum darauf vertrauen, daß sie immer wieder neu von ihm erschaffen wird. Sie muß aber wissen, daß sie von ihm erschaffen werden muß. Ihre eigentliche Kontinuität liegt darin, daß er sie nicht verläßt, sondern immer neu freimacht und heiligt. Sie ist nie in sich selbst, sie ist und existiert allein durch ihn. Was bedeutet von da her die Trennung? Sie ist der sichtbare Ausdruck dafür, daß der Geist die Kirchen nicht wirklich zu erfüllen vermag, daß sie sich seinem heiligenden Wirken entziehen und darum mit Irrtum und, was noch schlimmer ist, mit Blindheit geschlagen sind. Die Trennung ist das ständige Mahnzeichen, daß wir sowohl als Gemeinschaften wie auch als Einzelne der Erneuerung und Heiligung bedürfen. Sie ist der «Pfahl im Fleische», der uns daran erinnert, daß alles Wirken vom Geist ausgehen muß und daß die Kirche nur als sein Geschöpf Kirche sein kann. Ist es darum nicht von höchster Bedeutung, wenn die getrennten Kirchen gemeinsam den Heiligen Geist anrufen können, wenn sie gewissermaßen eine Gemeinschaft der Epiklese, der Anrufung des Geistes, bilden, wenn sie nicht nur gemeinsam bekennen, daß sie der Erneuerung bedürfen, sondern gemeinsam und gegenseitig an ihrer Heiligung arbeiten? Wenn es wahr ist, daß die Kirche nur als Geschöpf des Geistes die eine, heilige Kirche sein kann, muß diese Gemeinschaft am Anfang unseres Weges zur Einheit stehen. Denn wenn die Kirchen nicht gemeinsam durch einen Vorgang der Läuterung hindurch-

gehen, können sie sich höchstens in einer Einheit zusammenfinden, die menschlichen Charakter trägt. Die Trennung mahnt uns nicht nur, eins zu werden, sie mahnt uns vor allem zur Heiligung.

Es ist darum entscheidend wichtig, wie die einzelnen Kirchen über das Wirken des Heiligen Geistes denken. Was meinen wir, wenn wir alle sagen, daß die Kirche aus der Kraft des Heiligen Geistes sei und existiere? Gewiß, die Lehre, die wir vertreten, ist in dieser Hinsicht nicht das wichtigste. Ich bin aber davon überzeugt, daß eine gemeinsame Besinnung über die Bedeutung des Heiligen Geistes für das Leben der Kirche uns über manche Schwierigkeiten hinweghelfen könnte, die uns gegenwärtig trennen, und ich glaube, daß eine solche Studie zu den dringendsten und verheißungsvollsten oekumenischen Aufgaben gehört. Das Schema über die Kirche, das während der zweiten Session besprochen wurde, erwähnt das Wirken des Heiligen Geistes kaum, und manche Redner haben diesen Mangel mit Nachdruck unterstrichen. Denn wird auf diese Weise nicht ein verzerrtes Bild vom Wesen der Kirche gegeben? Wird nicht viel zu viel Gewicht auf die äußere, verfaßte Gestalt der Kirche gelegt? Wird nicht die Kontinuität der Kirche statt in dem von Christus verheißenen, ständig neuen Wirken des Geistes in der äußeren historischen Gestalt der Kirche gesehen? Wird dadurch ein Zusammenwachsen der getrennten Kirchen nicht nahezu ausgeschlossen? Und wird bei diesem Mangel die Kirche nicht viel zu sehr von ihrem Zentrum und ihrer hierarchischen Verfassung her verstanden? Wird nicht verkannt, daß die Kirche nicht in erster Linie die Weltkirche ist, sondern die Gemeinden, die an jedem Ort vom Heiligen Geist gerufen werden, für ihren Herrn Zeugnis abzulegen?

Die nicht-römischen Kirchen werden sich allerdings nicht mit der Feststellung begnügen können, daß mit diesen Erwägungen einer der schwächsten Punkte in der römisch-katholischen Lehre von der Kirche getroffen ist. Denn haben wir wirklich verstanden, was wir meinen, wenn wir von der Kirche als Gemeinschaft des Geistes sprechen? Die heutige oekumenische Lage bedeutet für uns genauso eine Herausforderung, das Wesen der Kirche neu zu verstehen und über die Schranken hinauszuwachsen, die wir dem Einswerden des Volkes Gottes setzen.